Zeitschrift: Freidenker [1956-2007]
Herausgeber: Freidenker-Vereinigung der Schweiz
Band: 40 (1957)
Heft: 9

Artikel: Die fatale Prädestination
Autor: Omikron
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-410662

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

40. JAHRGANG
NR. 9 — 1957
1. SEPTEMBER

FREIDENKER
ORGAN DER FREIGEISTIGEN VEREINIGUNG DER SCHWEIZ

Die fatale Prädestination

Unsere Beifügung «fatale» birgt an dem Platz, wo wir sie hingestellt haben, zwei Bedeutungen. Das Adjektiv weist nicht nur darauf hin, daß es in der Prädestination (=P.) um die bedrückende Frage des Menschenschicksals geht, es besagt auch, daß die P. zu einer schwer belastenden und bedrückenden Schicksalsfrage für die Kirche selbst geworden ist. Die Lehre von der P. gehört zu den Verlegenheitsartikeln der christlichen Glaubenslehre wie die Hölle u. a. m. (siehe unseren Aufsatz: «Was ist es eigentlich um die Hölle?» Nr. 7/1957 des «Freidenkers»). Die Verlegenheit besteht darin, daß der in der P. steckende Grundgedanke dem heutigen Menschen ungeheuerlich, unsittlich, abscheulich und untragbar vorkommt, daß er aber doch in den Grundgehalt christlicher Dogmatik so fest eingebaut ist wie der tragende Quaderstein in die Stützmauer eines Gewölbes. Darum macht es sich denn auch die christliche Glaubenslehre zur Aufgabe, Blick und Interesse des Gläubigen und der Mitmenschen überhaupt von diesem peinlichen Aergernis abzulenken, dem Aergernis durch die Kunst der Interpretation den verletzenden Stachel auszuziehen und im übrigen zu hoffen, daß niemand so ungeschickt, so vermessen sein werde, laut und störend gerade von diesem Aegernis daherzureden. Es soll behutsam beschwiegen werden, aber es soll doch im Grundbestand der Glaubenslehre stehen bleiben. Das ist die große Verlegenheit, welche die P. der Kirche auferlegt. Da liegt nun aber auch die dogmatische Unsicherheit und Unzuverlässigkeit, die wir hier der Kirche zum Vorwurf machen müssen.

In den beiden Heften 7 und 8 der «Reformatio» 1956 zeigt uns Pfarrer Dr. Hans Martin Stückelberger (= St.) aus St. Gallen, wie die gegenwärtige protestantische Theologie mit dem Verlegenheitsartikel der P. ringt und wie sie mit ihm ins reine zu kommen sucht. Sehen

wir uns zuerst Heft 7 an: St. stellt zuerst richtig, daß Calvin zwar nicht der Schöpfer dieser Lehre ist, daß er aber in seiner Institutio der P. den für die heutige Theologie wohl maßgeblichen Ausdruck geprägt hat. Die grundlegende Stelle in der Institutio lautet wörtlich:

«Unter Vorbestimmung verstehen wir Gottes ewige Anordnung, vermöge deren er bei sich selbst beschloß, was nach seinem Willen aus jedem einzelnen Menschen werden sollte. Denn die Menschen werden nicht alle in der gleichen Bestimmung erschaffen, sondern den einen wird das ewige Leben, den andern die ewige Verdammnis zugeordnet. Wie also nun der Einzelne zu dem einen oder andern Zweck geschaffen ist, so — sagen wir —ist er zum Leben oder zum Tode bestimmt.» (Institutio, 3. Buch, 21. Kap., I. Abschnitt.) St. selber erschrickt und bemerkt dazu: «Das hört sich nun wirklich schauderhaft an; ‚der ewigen Verdammnis zugeordnet'! Alles in uns sträubt sich gegen eine solche Lehre, und es sieht ganz so aus, als ob Clavin selber sich nur schweren Herzens unter die Last dieser Anschauung gebeugt hätte, die er nun einmal der Heiligen Schrift entnehmen zu müssen geglaubt hat.» Aber es gibt hier eben für den gläubigen Christen keinen Ausweg; Gottes Souveränität und Allmacht und die Alleingültigkeit des göttlichen Willens stehen für ihn absolut fest. Also ist es nur Gott allein, der über den Menschen und dessen Schicksal entscheidet, mag dann die aus dieser Voraussetzung sich ergebende Lehre sein wie sie will, mag sie den Menschen vor den Kopf stoßen und ihn von Gott wegtreiben, mag der Mensch darüber verzweifeln oder nicht. Was tut das alles zur Sache, wo es doch um Gottes Ehre und Herrschaft geht? Nicht erst der späte Autor St., auch schon Calvin selbst erschrickt vor dieser Lehre; er sucht zu begütigen, zu beschwichtigen, zu verharmlosen. Die Lehre von der P. steht zwar da — aber sie hat nicht primäre Bedeutung, hat kein eigenes Gewicht; sie ist nur Funktion, nur Herleitung aus einer andern dogmatischen Einsicht; sie steht im Dienst der noch höheren Einsicht, daß wir Gott und Gottes Barmherzigkeit allein unser Heil zu verdanken haben. Nur da, wo Gott der allein Wirkende ist, wo der Mensch als Mitwirkender restlos ausgeschaltet ist, nur da kann der Mensch sein Heil ganz allein der Barmherzigkeit Gottes zuschreiben. Darum und nur darum verpflichtet Gott den Menschen auf den Satz von der Vorherbestimmung, denn diese Lehre zwingt nun den Menschen so recht und ganz zur Anerkennung der Souveränität und Allmacht Gottes, dann aber auch zu der ihm gebührenden Demut vor dieser göttlichen Herrschaft. St. veranschaulicht das alles mit folgen-

dem Bild: Eine Mutter zeigt ihrem Kind mit dem Zeigefinger einen weit abliegenden Kirchturm .Was tut das Kind? Es schaut gebannt auf den Zeigefinger der Mutter statt auf den Kirchturm. So ist auch die P. nur ein Wegweiser, ein Zeigefinger, der uns hinweisen soll auf Gottes Allmacht und auf unsere Pflicht zur demütigen Unterwerfung. Diesen Zeigefinger = P. sollen wir also gar nicht ansehen, sondern über die P. weg sofort hinaussehen in die weiten Bereiche göttlicher Souveränität und Allmacht und Barmherzigkeit.

Diesen Ablenkungsversuchen Calvins und Sts. müssen wir mit Ernst und Nachdruck folgendes entgegenhalten: Dadurch, daß wir die P. zurück und in den Dienst einer andern Idee stellen; dadurch, daß wir die P. selbst nicht anschauen, sondern über sie hinweg, ihr entlang hinausschauen in Gottes Allmacht — mit allen diesen rein subjektiven Umstellungen unserer rein subjektiven Einstellung ändern wir am objektiven, am an sich bestehenden Grundgehalt der P. nicht das Allergeringste. Wenn aber der objektive Grundgehalt im christlichen Dogmenbestand stehen bleibt, so bleiben mit ihm auch alle die Schrekken und Unerträglichkeiten der P. bestehen — ganz unabhängig davon, ob wir zufällig unseren Blick darauf richten oder uns den Blick von den christlichen Dogmatikern anderswohin ablenken lassen. Nicht wahr — der Zeigefinger der Mutter ist ja doch da als unaufhebbare Realität, auch wenn ich an ihm vorbei zum Kirchturm hinüberschaue? Nicht wahr — die Gefahr der heranschleichenden Raubkatze ist für den Vogel Strauß ganz gleich dringlich, ob er nun seinen Kopf in den Sand steckt oder nicht? Die Lawine, die auf mich zudonnert, ändert ihren Lauf nicht und bleibt auch nicht stehen, wenn ich meine subjektive Einstellung zu ihr ändere und von ihr wegsehe. Zu deutlich ist es uns von diesen Herren Dogmatikern gesagt, daß es auf uns Menschen und auf unseren subjektiven Befund in allen diesen Fragen gar nicht ankommt, nur auf Gottes Wirken; wir behaften sie jetzt bei diesen ihren Worten.

Wir halten fest: Auf unsere subjektive Einstellung zu dieser P. kommt es nicht an, sie ändert nichts an der Realität und Wirksamkeit der P. Die P. steht da als Lehre des souveränen Gottes, und damit bleibt auch das ganze Skandalon dieser Lehre bestehen, nach wie vor, so gestern wie heute und morgen, die Ablenkungsversuche der christlichen Theologen machen den Skandal nur noch größer.

Im 8. Heft tut sich der Abgrund der P.-Problematik, der Abgrund auch der Unsicherheit und Hilflosigkeit der protestantischen Dogma-

tik vor dieser selbstgeschaffenen Fatalität noch weiter auf. Hier geht es nicht mehr um Ablenkung und Verniedlichung, hier geht es um Sinn und Bestand des Problems selbst. Denn da wird nun in einer gedanklichen Linienführung, die von Calvin her über Karl Barth zu Sts. Schlußfolgerungen hinführt, dem staunenden Leser folgendes vorgelegt:

Der Prozeß der P. spielt sich nicht ab zwischen Gott und Mensch, sondern zwischen Gott und Christus. Gott hat Christus verworfen und trotzdem erwählt. Barth engt den Prozeß der P. noch stärker ein auf die Immanenz Gottes selbst. Denn Christus ist ja Gott — also hat Gott sich selbst verworfen und selbst erwählt. Die sonst so gefürchete Verwerfung durch die negative P. soll den Menschen nun gar nicht mehr treffen, nicht mehr erschrecken — denn diese Verwerfung in Gott liegt zeitlich weit zurück, und örtlich — sie liegt eingeschlossen in Gott allein, in Gott selbst. Warum schont Gott die Menschen, auch die Ungerechten? Warum macht er sich selbst zum Gerichteten? Darum, weil Gottes Gerechtigkeit eine barmherzige und gerade so die vollkommene Gerechtigkeit ist. Auch der Widerstrebende und Ungläubige ist trotz aller seiner Untugenden erwählt, da seine Verwerfung in der Kreuzigung Christi der Vergangenheit angehört. Wenn Erwählung und Erlösung seit Golgatha für alle Menschen Geltung haben soll, wie steht es denn mit den Menschen, die *vor* Christus gelebt haben? Auch dafür weiß diese Theologie Rat und Ausweg; sie verweist auf Epheser 1, 4; denn da steht geschrieben: «... wie er uns denn erlöst hat, ehe der Welt Grund gelegt war.»

So ist das also: Alles, was Menschenamen und Menschenantlitz trägt, ist von vorneherein erwählt und erlöst. Die andere Möglichkeit der P., die Verwerfung zur Hölle, ist nun selbst der Verwerfung anheimgefallen. Da muß es sich die Theologie schon gefallen lassen, daß wir Ungläubigen sie vor einige sehr indiskrete Fragen stellen:

1. Wie kommt Gott, die reinste Realisierung reinster Vollkommenheit, dazu, sich selbst zu richten, sich selbst zu verwerfen?

2. Schon früher haben wir die Theologie immer wieder die ganz allgemein gehaltene Frage entgegengehalten: Woher wißt ihr eigentlich das alles, was ihr da so selbstsicher von Gott verkündet? Wie könnt ihr von diesen Dingen auch nur das geringste Wissen haben, da ja Gott nach eurer eigenen Lehre der so ganz Andere, der Verborgene, der so ganz Ferne ist, daß menschliche Fragen und Anliegen überhaupt nicht an ihn herankommen? Wenn Barth die P. einschließt in die Selbst-

erwählung und Selbstverwerfung Gottes, also in die innerste Immanenz des göttlichen Geschehens, wie hat der Basler Theologe Zugang zu diesen Intima der göttlichen Immanenz finden können, da ja gerade Barth die so völlige Andersartigkeit Gottes zur Grundlage seiner Theologie macht? Und nun stellt sich heute auch die speziellere Frage: Woher weiß Barth, daß Calvin im Unrecht war und daß über ihn hinausgegangen sein muß? Calvin milderte die P. durch den Hinweis auf Gottes Barmherzigkeit, aber er rechnete doch noch wie Jesus selbst mit der Möglichkeit der Verwerfung für alle diejenigen, die sich dem barmherzigen Christus nicht anvertrauen wollen. Weit über Calvin hinausgehend verkündet nun Barth, daß die zweite Möglichkeit der P., die Verwerfung überhaupt dahinfalle; daß der ganze Sinn der P., nach dem Kreuzestod Christi, sich in der ersten der beiden Möglichkeiten, der Erwählung und Erlösung, erschöpfe. Und in diesem Zusammenhang noch eine indiskrete Frage: Warum kommt diese theologische Einsicht und Botschaft erst heute, nachdem rund 2000 Jahre lang die doppelseitige P. mit Erwählung und Verwerfung die armen Christenmenschen so sehr bedrückt hat?

3. Wenn die gesamte, also auch die vorchristliche Menschheit von Gott und Christus her zur Erlösung prädestiniert ist, hat da nicht der Begriff der Erwählung, der Auslese also, seinen Sinn verloren? Eine Auslese und Auswahl findet ja nun eben nicht mehr statt, da die Möglichkeit der Verwerfung durch Christi Opfertod aufgehoben worden ist. Und haben damit nicht auch die Begriffe der Hölle und eines darin hausenden Widersacher Gottes ihren Sinn ganz verloren? Die durch Gott verfügte Gesamterlösung der Menschheit setzt sie ja deutlich außer Kurs und Wert. Wie wir aber in Heft 7/1957 gezeigt haben, hält der bekannte Barthianer Pfarrer G. Wieser daran fest, daß die Hölle noch zum dogmatischen Glaubensbestand gehöre; er wünscht nur, daß sie nicht ausgemalt, daß darüber nicht geschwatzt werde, weil er unsere Aufmerksamkeit von ihr ablenken will.

4. Wie begründet Barth sein Recht, nicht nur über Clavin, sondern auch über seinen Meister Jesus Christus hinauszugehen, dessen getreuer Exeget er doch sein will und den er in die Mitte seiner christozentrischen Theologie hineinstellt. Daß Christus selbst an der beidwertigen P. festhält, an der P. mit Erwählung und Verwerfung, ist ein so offenkundiger Tatbestand, daß er gar nicht mit den vielen Hinweisen auf die Hölle, allwo «Heulen und Zähneklappern» ist, daß er gar nicht mehr mit den vielen Hinweisen auf das Jüngste Gericht, da die

Gerechten von den Ungerechten geschieden werden, belegt werden muß. Eine andere Stelle, Luk. 8, 9 u. ff., gibt über Christi positive Einstellung zur negativen P. interessanten Bescheid; der Leser möge sie an Ort und Stelle selber nachlesen, hier muß der Hinweis genügen: Jesus hat eben sein bekanntes Gleichnis vom Säemann erzählt. Nachher umringen ihn die Jünger und fragen «was dies Gleichnis wäre». Die Antwort des Meisters ist erstaunlich und kann nicht anders verstanden werden als so: Ihr als Jünger müßt natürlich den Gehalt meines Gleichnisses wissen, darum will ich es euch genau erklären. Die andern aber brauchen es nicht zu verstehen und sollen es auch nicht verstehen. Darum habe ich im Gleichnis gesprochen, damit sie, die andern, es nicht verstehen. So weit Jesus. Und nun befrage ich mich bei gut bibelgläubigen Christen, ob meine Interpretation wohl zu Recht bestehe. Allgemeine Konsternation! Niemand kennt diese Stelle. Meine Frage wird einem Theologie-Professor vorgelegt, und der sagt: Dieser Passus zeige deutlich Jesu Bekenntnis zur P. Also: «Die andern», die sind ohnehin hoffnungslos verloren, die brauchen Jesu Worte und Gleichnisse überhaupt nicht zu verstehen. Was dieser eine Theologie-Professor sagt und was Jesus selbst glaubt und lehrt, das alles wird von dem andern Theologie-Professor Barth und durch seine Gesamterlösung einfach über den Haufen geworfen.

5. Obwohl also die P. in Christus und in seiner Lehre selbst verankert ist, wird sie von der dialektischen Theologie mit großartiger Gebärde unter den Tisch gewischt. Warum wohl? Will diese Theologie ein heute unerträglich gewordenes Aergernis aus der Welt schaffen? Im «Römerbrief» Barths aber tut sie sich sehr viel zugute auf ihren Mut, auf dem christlichen Denkärgernis zu beharren und die vernünftig denkende abendländische Welt gehörig vor den Kopf zu stoßen. Hat die dialektische Theologie heute diesen Mut nicht mehr? Räumt sie ängstlich solche Aergernisse wie die P. aus dem Wege, weil sie sich die Kraft nicht mehr zutraut, ihre Mitwelt vor den Kopf zu stoßen? Hat es ihr Eindruck gemacht, daß zwei so bedeutende Philosophen wie Nicolai Hartmann und Max Scheler im ethischen Bereich eben an dieser P. ihr stärkstes Aergernis genommen und verkündet haben, daß bei Geltung der christlichen P. jede Ethik um ihren Sinn gebracht werde; daß beide Philosophen an diesem Punkt ihrer Ueberlegungen jede Art von Theismus bestimmt abgelehnt und sich, im bewußten Gegensatz zu Kants postulatorischem Theismus, zum postulatorischen Atheismus bekannt haben, und das gerade um der sittlichen Verant-

wortung, um des sittlichen Ernstes willen? Läßt sich heute die dialektische Theologie von solch ethisch-philosophischen Argumenten stärker beeinflussen als von den Worten und Lehren ihres Meisters Christus?

Fragen über Fragen an die Adresse der Theologie! Sie wird nicht antworten, das ist klar. Seit Generationen reden Menschenwahrheit und Gotteswahrheit aneinander vorbei. Und doch haben unsere Fragen ihren bestimmten Wert. Am Problem der P. haben sie uns wieder einmal klargemacht, wie unsicher, wie widerspruchsvoll im Letzten die Theologie eigentlich dasteht. Und Unsicherheit, Widersprüchlichkeit und Ratlosigkeit wachsen, je tiefer sich die Menschenwahrheit mit ihren Fragen in der theologischen Problematik vorarbeitet. Dabei erhebt diese so unsichere Theologie katholischer und protestantischer Prägung erst noch den Anspruch auf absolute Sicherheit und Gültigkeit, auf absolute Beherrschung des Staates und der Gesellschaft, der Kultur und der Schule. Die Menschenwahrheit weiß wenigstens um ihre eigenen Unsicherheiten; darum ist sie mit all ihrer Relationalität und Relativität unendlich viel zuverlässiger als jene absolut sich gebende, im Letzten aber so unsichere, so unzuverlässige Gotteswahrheit.

Im Titel haben wir von fataler P. gesprochen. Wir meinen zwar nicht, daß der Christenglaube an dieser Einzelfrage zugrunde gehen werde; er wird zugrunde gehen an der Wahrheitsfrage. Das Fatale der P. liegt aber darin, das an ihr als an einer Einzelfrage wieder einmal offenbar geworden ist, wie schlecht es im Grunde mit der Wahrheit und mit dem Wahrheitsbewußtsein dieses Christenglaubens und seiner Theologie steht. In Heft 4/1957 nennt der Hauptschriftleiter der «Reformatio» Pfarrer Sts. «Hauptstücke des evangelischen Glaubens», in einem anerkennenden Rückblick, «gleichsam das lehrhafte Rückgrat unserer Zeitschrift». Aber stellenweise ist es sehr weich, etwas verdreht und wenig tragfähig, dieses lehrhafte Rückgrat!

Omikron.

Gott ist tot; da aber die Menschen eine Hammelart sind, wird es vielleicht noch Jahrtausende lang Höhlen geben, in denen man seinen Schatten zeigt. Als Vorwärtsschreitende müssen wir auch seinen Schatten besiegen. Friedrich Nietzsche